

Wie der Dursli ne Ma worde-n-isch [Schluss]

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 47

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 47 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern · · ·

9. Dezember

Hei goh, nit elei loh!

Von Josef Reinhart.

Am Chilchhof chumm ig spot verby,
Und blybe stoh
Und danke no,
Wär alls scho mueß da unde sy!
Es isch nid wyt:
E wyße Stei, wo's Müetti lyt.
Und all mol mueß ig lyde dra,
As ig em nüt meh säge cha;
Ha's elei gloh,
Bi nit heicho! —

Jeh cha-n-i warte, wie-n-i will,
Und lose lang, 's blybt totestill.
Do fohts im Chilchturn afo schloh,
Es isch, i heig ne Stimm vernoh:
„Heigoh,
Nit elei loh!
Gling glang!
Dänk dra dys Läbe lang!
Dänk dra, alli Tag und alli Stund,
As kei Tote meh umme chunnt!“

Wie der Dursli ne Ma worde=n=isch.

Aus „Geschichtli ab em Land“ von Josef Reinhart.

(Schluß.)

Sej wo der Dursli eso am Gartehag stoht und 's em no eister im Ohr inne tönt het:

„Und stirbe=n-i vor Chummer,
So leit me mi is Grab!“

Jeh het er gspürt, wie=n-em 's Augewasser chunnt cho d' Backe=n-ab z' laufe. Und es Heiweh het er übercho no däm Meitli, es weiß 's e kei Mönisch.

Am Gartehag no isch er diche und wo=n-er ghört het 's Anneli gägem Chuchfänster füre cho, isch er hindere Hag abe ghuret, aß's en nit hätt fölle g'wahre.

Dört hinderem Gartehag unde isch 's Gländ acho, briegget het er, wie nes chlys Chind; es het em fascht 's Härz abbrüct; er het dänkt, wie=n-er Eine syg, 's Gspöt und der Hansjoggeli vo allne Lüte. Und z' lezt am And isch er ob sym trunfken Gländ ygchlofe.

Wo=n-er wieder erwachet, het er gemeint, er syg deheim und d'Muetter tüei rüefe.

Aber jeh het er erst e Stimm ghört vomene Mannevolch, wo am Fänsterli g'chlopfet und em Anneli g'rüeft het.

Der Dursli het g'lusteret, as wie ne Chaz; aber lang het er nüt ghört, weder dä vor em Fänsterli müeile: „Anneli, heisch ghört! Anneli, so los doch au, tue mer uf!“

Ufemol aber goht das Fänsterli uf, und der Dursli isch sälber zäme gfahre, wie wennis ihn agiang.

„Und jeh säg i der, loh mi rüehig und mach aß der Finke chlopfisch, und das uf der Stell, süsch weiß ig denn Eine, wo nit büß, büß macht, aber „wau, wau!“ Gang du is Luzärnerbiet hne, aber gäll du schinerisch di!“

Und zuegfloge=n-isch das Fänsterli. Der Dursli het gseh, wie der Draguner-Färbi umme Husegge=n-umme diche=n-isch, as wie wenn er gstohe hätt.

Im Bueb hinderem Gartehag ischs gsi, er mücht grad ufe jugge; aber nei, dä isch gäge heizue und wo=n-er dur d' Stube=n-isch und d' Muetter g'rüeft het ufem Stübeli, ob öpper do syg, het er Bscheid gäh:

„Jo Muetter, i bi do, schlofet de wohl!“ und isch is Chämmerli hindere.

So het er scho lang nümmen gseit: „Jo Muetter, schlofet wohl,“ „jeh stirbt er doch gwüß,“ hets Gattung binem sälber dänkt.

„Schlofet wohl, Muetter!“ — „Er isch doch nonit ganz denide!“ —

Am Mändig am Morge=n-isch 's Gattung usgfahre, was ächt scho los syg im Hüttli umme, 's het scho Angst gha, es syg öppe der Weibel, wo ne well cho uffschrybe, wo 's so früeh scho öpper ghört het im Büüig umme schächte.

Was isch los gfi!

Bluegt het sie wie ne Narr, wo sie ne gseh het e neue Stiel i die alti rostigi Rütthauwe mache.

Was das müeß gäh?

Er syg jo Whybur! het dä umme gäh und glachet und das het der Muetter wöhler to, weder nes Chacheli Warme, wo wäge, 's isch bald nümme woher gfi, aß se der Bueb eso a g'lachet het.

Wo-n-er drufabe eso toll z'Morge-n-ypackt het, do het d'Muetter dänkt:

„He nu, er chunnt ömmel wieder drvo.“ Aber wenn sie dänkt het, was er für nes Stückli gmacht het: goh ne Rübacher chause, so het se se doch g'juckt i de Fingere, as sie n'em hätt chönne der Schnauz usryße.

He nu, 's isch ömmel nit drzue cho, und der Bueb isch abgwagt mit Rütthauwe-n-und Bickel däm Rübacher zue.

's het scho nes stys Rysli gha sälb Morge; aber der Durkli het doch ajo schwiße, wo d' Sonne füre cho isch; het aber au usgwäiht, häsch und hott, wie wenn er hüt scho der ganz Plätz wett umme rütte. Aber ohä, so gleitig schieße d' Prüffe nit! Do hets Stude gha und Würze, aß es nümme schön gfi isch. Und de die alte Rübepflöck us z'pickle, das het e Nase gha.

He nu, z'Mittag, wo's g'lüte het im Dörsli unde, het der Durkli ne schöne Hufte Gstrüpp und Würze binander gha. Aber gschwißt het er au, wie ne'n Ankebättler. Und wo-n-er heicho isch mit ere Burdi Stude, poß nünevierzgi, hät dä ypackt.

D' Muetter het dänkt, sie well 's Muul jek zue ha, wäge däm Buebestückli; me chönn jo nüt wüsse: velicht hebem dä Träf d' Auge-n-ufu.

Chuum het dä rächt verschmußet gha, was gisch, was heisch, isch er wieder druflos und het 's Geißli no mit gnoh, wils no gnue Grüens gäh het z'chrople uf em Rübepflätz.

Wo ne d' Lüt gseh hei so druschloh uf sym neu Acher ufß, do isch eis g'lachet worde: ob ächt der Durkli hüür no well Why mache, er wärd dänk jek wohl gly stärke, as mene wieder einisch gseih schaffe, und denn no am ne Mändig. Der Pintliwirt isch au all Augeblick unders Dach use gstande und het gagem Rübacher ufegluet: Wenn au der Durkli fälte ne Santine im Saek gha het, he nu, er het syni Susschulde jo gärn abverdient und am ne Mändig het me doch chönne ne Jaß mache mitem, wenn süsch niemer ummewäg gfi isch.

„Aber Pintliwirt hi, Pintliwirt här,“ het der Durkli dänkt und het si nit loh ussem Konzäpt usebringe. Drygchlage het er, aß wie nid gschyd, aß mängen isch blybe stol uf der Stroß unde und d'Hand über d'Auge gha und binem sälber dänkt het:

„Däm mueß's au Ärnt sy!“

Z' Obe hets nes Für gäh us däm Gstüd und Gjätt, wo me nit het chönne heinä.

Sälb Obe het 's Gattungeli d' Hüstüre nit bruche-n-off z' loh, wo sie is Bett isch, nei, dä isch scho gly undere Hudel und het Rieube g'chochet i sym Chämmerli hinde; er het jo wohl g'wüßt, worum; er het no ne strängi Wuche gha vora-n-em.

Aber wo dä Plätz am Änd usgrütet gfi isch und dä Hufte Stei abgläse und d'Äsche gäiht, do het er doch möge lache, wie ne Rhybueb.

Am Sundig het er aber au syni Bei und syni Arme gspürt und no der Chile isch er der ganz Tag nümme zum Hüski us; aber gspintifiziert het er, wies ächt azgattige wär, aß die andre Acherli au meh täte-n-abträge.

Dajch jo gfi: 's Gattungeli het no zwen Mätteli gha; aber wil si der Durkli nüt meh um d' Sach agnoh het, he nu, so het sie halt müeße verräble und 's Gattungeli het gno, was cho isch; aber göht! das alte Fraueli het doch nit chönne is Rüt ufeschlädere go d' Plätz i d' Drnig mache.

Und z'lekt hets nüt meh gäh, weder par Zeife zäme und Gjätt, aß es e grüsligi Sach gfi isch, aß e kei rächti Würze meh gwachse-n-isch.

„Es goht so lang, aß 's goht,“ het jek der Durkli gseit, und wo der Rübacher i der Drnig gfi isch, ghöbrig g'überet, g'mistet und g'hacket, isch er drahi und het die andere-n-Acherli au no underhänds gno.

Aber wohl Händsche, das isch nit g'chüechlet gfi, und er het si müeße rüehre, wie ne Hätklimacher, aß er vorem Ygrüere fertig gfi isch.

Aber umme Samichlaustag umme het er doch chönne säge:

„I ha drü Acherli, wo's öppis chönn gäh druff!“

Aber sälb Winter isch der Durkli nit uf em Dse-n-uf der fule Hut ummeg'rütscht und het der Rügge g'wärmt, nei bhüetis!

Wo 's Holzen-im Wald vergäh worde-n-isch, het er au ne Ration übernoh. Und jede Morge, wens nit gar Wätter gfi isch, aß me kei Hund voruse jagt hätt, so het er 's Z'nüni-fäckli a Rügge ghänkt und isch im Wald zue.

Das het nes Schübeli Gald is Huus brocht und d' Muetter het g'schmunzlet und dänkt: dä Pfäffer, wo-n-er a sälber Steigerig erlangt heb, syg scharf gfi, aber guet to heb er ihm.

Aber 's isch no nit fertig! Die Äsche, was gäh het im Wald bim Holze, die het er sufer zäme-g'ramifiziert, aß er im Hustage het chönne bi Zyte ajo säihe, syni Acherli hei's scho möge verlyde, aß öppis druf cho isch.

Nes Hüüfli Gald het d' Muetter au binander gha im ne-n-alte Fürfuch inne, wo der Bueb verdienet het. D' Zeife hei sie ordelig chönne nochzahle und drvo, was der Durkli gäng im Aug gha het, ne Ration jungi Rübeseftig chönne chause. Öppis Lüsärne zum Sätze het er au verwütscht vom Karlibur, für as erem im Hustage es parmol isch goh hälfe z' Acher fahre.

Poß Wätter! Das hättet er sölle gseh, wie die Lüt Auge gmacht hei vo der Stroß unde-n-ufe, wo die junge Rube sy cho z'schieße uss Durkzis Rübacher, wie Chrut, eso grünen.

Aber gschächtet het dä Burscht au wie wild dört obe: Äsche säihe, hacke, jätte, ufbinde, ja das het e Nase, so ne Rübacher i der Drnig z'ha. Aber drvo, wo sie blüeiht hei, do het der Durkli au glachet uf de Stockzähne; aber i keim Wönsch het er öppis gseit, wie sie hange, chriesdick, die Söme.

Aber wo-n-er verno het, 's Karliburfen Anneli heb nundig zum Vater gseit, es schmöck wie imme Garte, wenn me bis Durkzis Rübacher abe göh, es syg drwärt go z'luege, do het der Durkli au ne Freud übercho, er hät is Botte Liesi, wo's i der Muetter verzelt het, chönne ne Schmuß gäh.

Dä Leimbode im Rüt obe mueß guet gfi sy für Lüsärne, d' Lüt hei ömmel gseit, ob ächt der Durkli das Heu thüei stähle dört obe; es dunk se, er sött bald gnue ygfüehrt ha für zwo Chüeh, er syg einewäg keine vo de leidere, do gseit me: wenn Eine well!

Wo's gägem Herbst yne gange=n-isch, und 's schöni Sunndige gäh het, de sy albe=n-amene Nomittag ganzi Truppele Lüt bis Durkli's Nábacher verbygspezert, vo wäge, es het si alls müeße ufhalte, 's isch der einzig gfi, wo voll Trübel ghanget isch.

Und sälb Wuche vorem Herbstmäret, wo der Durkli syni Hårdöpfel us gha het näbem Hüeli im Garte, do hets Gattung trotz syne Gfüchtine i de Beine 's Chörbli a Arm gnoh und isch im Durkli nocheg'humbelet; dä het aber uszoge mit sym Bücki am Rügge, wie wenns brönnti.

Wo=n-er 's erste voll gha het, voll groözi blaiu Trübel, do het er ne Jugger lo flädere übers Dörfli wäg, aß d' Lüt uf den Achere sy blybe stoh a de Haue=n-und Chärste bim Hårdöpfelgrave und mänge het em Bscheid gäh: „Zuhu!“

Die Alte hei gseit: „Dä dusigwätters Durkli cha wohl jußge; aber 's het au Harz gha, bis sie ryf gfi sy.“

Wo der neu Wybur, der Nábacher-Durkli, wiemenem jeß gseit heit, wo=n-er mit em letzte Bücki voll der Hügel ab gägem Dörfli zue isch, do isch er blybe stoh und het afo johle.

„Halla li-a-ho, ja, halla li-a-ho.
daß i möcht binem sy!“

Und richtig! Dört äne i der Matte het em es Meitli, wo Chüeh ghüetet het, 's Anneli, mit sym Gloggestimmli Bscheid gäh:

„Halla li-a-ho, ja, halla li-a-ho!“

Und drno isch er mit syr Bränte am Rügge gäg der Trotte yne und hets usglärt i d' Buecke. Die schönste Trübel het er no usgläse und sie mit heitreit im Chörbli.

Im Chörbli unde drinn aber isch no öppis Schwärs gfi, nes Hüfli Feuslyber, vom Pintliwirt für dä neu „Rachepußer“ wie sie ne sälbmol taufet hei, a der Steigerig.

Wy het der Durkli keine bhalte für i Chäller. Ver-suecht het er ne und drzue g'lachet und gseit: „Grad wil er so guet isch, will ig ne im Pintliwirt loh. Und wenn ig früecher e fei Tag ha chönne lo verby goh, ohni aß im Pintewirt sy's Chabiswasser het müeße versuecht sy, he nu, so will ig jeß luege, ob i's chönn übers Härz bringe, 's ganz Johr nie mys guete Tröpfli z'probiere, bis 's de wieder

neue gäh; denn aber, wenn igs cha halte, de will ig aber 's nöchst mol au nes Pießli i Chäller näh!“

Aber nes Chueli het er am Herbstmäret g'chauft us sym Trübelgäld und 's Gattung, d' Muetter het au nüt drgäge gha, aß 's anstatt Eigegwächsivy all Tag no nes Chacheli Warms meh het chönne näh.

Am Samstag z'nacht isch der Durkli mit eme Plättli voll Trübel gange und het g'chlopset am Fänster bim Anneli, und das nit fuul, het em ufsto, und wo der Väri hett welle Lut gäh, hets em grüeft:

„Väri, du wüeschte Kärl, bich still!“

Und das Plättli voll Trübel hets im Durkli abgno.

Aber ufem Heiwäg isch im Durkli mit sym läre Plättli doch no nes Malör passiert:

Gottlob hets niemer ghöre chähele, wo=n-er sy's Plättli a sälbem Marchstei agrüehrt het, wo=n-er i syner Freud e Gump gnoh het, zwoe Schueh hoch.

I säge, guet, hets niemer gseh und ghört, d' Lüt hätte süsch gseit, er hätt Eis z' vill verwütscht vo sym Eigegwächs.“

So het der Watter sälbmol verzellt!

Und drno, wo mir Buebe no eister d' Mäler und d' Nasen uf gha hei und no gärn wyters glost hätte, „he nu,“ het er gseit, „was isch no z'verzelle, aß der Karlibur z'erst e chlei het welle wüest tue, wo-ne der Durkli fürs Anneli gfrogt het. Aber wo=n-er si so guet g'halte het und drno no Wägmeister worden isch, so het er ändlige „jo“ und „Ame“ gseit. Und 's Anneli isch zum Durkli und sym Mäetti zoge und het hulfe huuse und schaffe, und wo der alt Karlibur am Schlag gstorbe=n-isch, hets em es Schübeli Gäld yne brocht.

Aber mit 's Karliburse Bueh, wo der Hof übernoh gha het, mit däm isch's wüest hindenabe gange, wo=n-er sy Frau a der erste Chindbetti verlore gha het. Zrugghuset het er, aß me het müeße säge, es syg es Glück, aß der Durkli und sy's Anneli die Sach übernoh hei und der Thedori, der Brüeder, byne blibe=n-isch.

„So währli, eso gohts mängisch,“ het der Watter gseit, „aber jeß löht mi rüehig, i ha=n-ech's jeß verzellt, wie n-is vom Durkli sälber ghört ha, einisch, wo mer z'Nacht inere chrankne Chue g'wächet hei.

Und jeß, wenn ech guet cha rote, so nähmet no Eis ufe Zahn, der heit au gar mängisch müeße schwiße dä Heuet dure und de was no d'Hauptsach isch, machets im Nábacher-Durkli noch; aber numme der zweut Teil!“

Die Feuerbestattung.

O, weiser Brauch der Alten, das Vollkomm'ne,
Das ernst und langsam die Natur geknüpft,
Des Menschenbild's erhab'ne Würde — gleich,
Wenn sich der Geist, der wirkende getrennt,
Durch reiner Flammen Tätigkeit zu lösen!“

Göthe.

Die Bestattung der Toten ist eine Pflicht der Pietät, die schon der Armenisch erfüllt.

Für die Bestattungsart aber waren in allen Zeiten die äußeren Lebensbedingungen, das Klima und die Erdbeschaffenheit in erster Linie von herrschendem Einfluß. Später gliederte sich diesem die Macht der Religion und die priesterlichen Einflüsse an.

Die Bestattung durch das Feuer ist alt. Die Geologen, denen wir die ersten Berichte über die Bestattung des toten Menschen verdanken, haben diese Bestattungsart bis auf die Menschen des prähistorischen Altertums zurück nachgewiesen.

In neuerer Zeit fand die Frage der Feuerbestattung erstmals in der französischen Revolution einen sichtbaren Ausdruck. Am 11. November 1797 wurde dem Rat der Fünfhundert der Stadt Paris der Vorschlag über die Einführung der Leichenverbrennung vorgelegt; die Ausführung unterblieb jedoch vorerst. Aber der Gedanke der Wiedereinführung der antiken Bestattungsart kam durch diesen Vorschlag wieder in Fluß, und seit dieser Zeit bekennen sich hochgestellte Persön-